



Allgemeines Blatt.

N^o. 21.

Samstag

den 22. Mai

1830.

An Lottchens Todtenbette.

Schon mit hohem Mittagschimmer
Strahlt die Sonne auf dein Zimmer,
Und so tief noch schlummerst du?
Lockt dich nicht der Wirbelklang der Lieder,
Daß du auf der Sehnsucht Flügeln wieder
Eilest den entthauten Fluren zu,
Und dem Glutendrang der Freude,
Die dir noch im niebestekten Kleide
Lächelt, laßest ihren freien Lauf?
Lottchen! Lottchen! wache auf!

Süßes Mädchen! schläfst du gar so tief?
Hörtest du den Freund nicht, der dich rief?
Soll ich mit der Hand dich rühren?
Nein, nicht doch!
Warum ihr den Schlaf entführen?
Ledig von des Staubes Joch
Schwebt sie auf des Traumes Flügeln
Leht vielleicht in schönern Regionen,
Wo an ewig neubeblühten Hügeln
Hochverklärte Geister wohnen.

Wie sie schläft, so lieblich, wie die Blume
In des Haines tiefstem Hellsüßthume
Unbemert und duftend blüht,
Still und hehr wie ihr Gemüth!
Ruhe sanft du eines Engels Hülle!
Stille! Stille! —

Aber darf ich — darf ich wagen,
Was mein Herz durchbebt, zu sagen?
Mir wird grauenvoll und bang;
Dieser Schlaf ist unnatürlich lang.

Und fast dünkt es mich zu hören,
Wie die feierliche Luft
Schneidend in das Ohr mir ruft:
„Fruchtlos wagst du sie zu stören!
„Aus der Nacht,
„Die den Todeschlaf gebracht,
„Ist kein Sterblicher erwacht.“

Ist sie todt?!
Heil'ger Gott!
Gib mir Klarheit!
Ist es Wahrheit,
Oder täusch' ich mich, daß milbes Lächeln
Noch um ihre Lippen schwebt,
Daß noch mit des Odems Fächeln
Wechselnd sich ihr Busen hebt?
Weh' mir! Was, ihr argen Sinne!
Zaubert ihr mir trügend her?
Was ich wünsche zu erspähen,
Al' umsonst! — Sie lebt nicht mehr! —

Sah't ihr sonst sie, wie sie glühend
Auf der Flur des Frühlings Däfte trank,
Und im Tanz, wie Hebe blühend,
Kunstgeübt die Sohlen schwang?
Wie sie mit des Jünglings Wagen,
Und dabei doch weiblich mild,
In dem Forste ging zu jagen
Das emporgesehuchte Wild?
Kommet, kommet jetzt hieher!
Aus den festgeschloss'nen Augen
Könn't ihr nimmer Wollust saugen,
Ach — sie selbst sieht euch nicht mehr!
Und die Hand, die mit Gewalt,
Doch so zärtlich sie geschwungen,
Wenn sie grüßend euch umschlungen,
Diese — diese Hand — ist kalt! —

Sieh', zerknickt die Rose!
Mutter! Mutter! und nicht haderst du
Mit dem feindgesinnten Loose,
Sendest nicht Verwünschungen ihm zu?
Deines Himmels ganze Wonne,
Die aus ihres Blickes Sonne,
Deine Seele lechzend trank,
Ach, sie sank
In ein leeres Nichts dahin!
Jeder Weg zum Glück ist dir verschlossen,
Denn die gold'nen Phantasien
Sind in Nebeldunst verklossen.

Woh! auch strömt ein Thränenbach
Deiner Hochverklärten nach,
Und des Schmerzes Töne dringen
Aus der tiefsten Brust hervor,
Daß sie im bestürzten Ohr
Gellend widerklingen.

Bei der Stocke Trauerklang
Stimmet an den Todtenfang;
Legt sie auf die dunkle Bahre,
Eingehüllt in weißen Lein;
Und in die gelösten Haare
Webt den Kranz der Bissen ein:
Denn man möge schauernd lesen,
Daß, wie hier des Schmuckes Last
Eine Leiche nur umfaßt,
Auch schon Sterben und Verwesen
Mit der Wange hoher Blut,
Mit dem Arm voll Kraft und Muth,
Mit der Brust, die pochend schwillt,
Tänzelnd spielt —,
Daß, was irdisch ist, verdirbt,
Liebe ewig niemals stirbt.

Jugo vom Schwarzthale.

Frühling und Frauen,

oder:

Das „ff“ des Lebens.

Eine Vorklesung, gehalten zu München im großen Museum: Saale
von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Der Frühling hat nicht Blumen genug, sie machen Phantasieblumen, und wer die jetzigen Marchands de Modes kennt, wird nicht zweifeln, daß ihre Phantasie die der Natur bei weitem überflügelt. Unsere Damen stecken diese zweite, verbesserte Natur

triumphirend auf, und manche hat so viel Phantasie auf dem Kopfe, daß sie selbst nur wie eine Titelvignette zu einem Phantasiestücke erscheint. Noch schlimmere Natur = und Frühlingsverbesserer als unsere Marchands de Modes sind die Frühlingsdichter, die wie die Schwalben den ganzen Winter im Sumpf liegen und mit dem Frühlinge heranrücken. Man lese nur bei jedem neuen Frühlinge unsere Zeitschriften, und man wird gestehen, daß der gute Frühling viel zu thun hat, so viel frische, schöne Blätter hervorzubringen, als Blätter durch ihn auf eine traurige Weise ausgedörrt werden. Den ganzen Winter über liegt ein solcher Frühlings-Phantasieblumen-Poet auf der Lauer und stellt sich die Gerüste zusammen, durch welche er sodann seine Frühlingsbauten vollenden will. Einige solche Gerüste liegen mir ordentlich vor den Augen, so z. B.:

Gerüste zu einer Frühlingshuldigung.

— — — Traum,	— — — Eis
— — — halbe,	— — — glühen
— — — Saum	— — — weiß
— — — Schwalbe,	— — — blühen,
— — — sind,	— — — D!
— — — gewoben,	— — — Wonne
— — — sind	— — — so,
— — — geschoben	— — — Sonne!

Über Gerüste zu einem Sonette.

Mai = Morgen = Minne = Manna.

— — — — freuen	— — — — zweien
— — — — gestossen	— — — — geboren
— — — — umgossen	— — — — Weiland
— — — — Maien	— — — — horen
— — — — neuen	— — — — Eiland
— — — — genossen	— — — — geschworen
— — — — entschlossen	— — — — Mailand

Ist nun der Frühling da, werden die Gerüste schnell aufgeschlagen; Jamben, Trochäen und Daktylen werden durch rhythmisches Seegrass zusammengekittet, das Gerüste darum herumgeschlagen und die neugeborenen frischen Frühlingspastetchen sind fertig, so mürbe, daß sie einem im Munde zergehen. Ich glaube auch fest, daß der Frühling diese Gedichte als Molkenkur gebraucht, und daß sie bei ihm die Schafgarben und Sauerampfer heraufstreifen. Ich will auch aus Mitleid mit ihm den ersten Theil meines „ff“ beschließen, den ich mit dem Frühling anfing, weil ich zu viel Ehrfurcht vor den Frauen habe, um mit ihnen anzufangen; ich will mit ihnen enden, damit man sagen könne: Ende gut, Alles gut.

Zweite Abtheilung.

Frauen.

Die Frauen sind die beglückenden Gnadenbriefe der Schöpfung an die Männerwelt. Die Verheiratheten sind schon an ihre Bestimmung gebracht, die Ledigen haben noch keine Adresse, und die welche gar nicht heirathen, das sind die unbestellbaren Briefe, die auf der Post liegen bleiben. Die Ehemänner zahlen das Postporto oft sehr theuer, aber es macht uns Männern sehr wenig Ehre, daß wir mehr auf die Calligraphie der Briefe sehen, d. h. ob sie schöne Züge haben, als auf den Sinn und den realen Werth derselben. In dieser Hinsicht stehen wir Männer wieder tief unter dem weiblichen Geschlechte. Der gebildetste Mann liebt in dem Frauenzimmer nur die Form, das Frauenzimmer liebt aber an dem Manne den Gehalt, den Werth, den Character, den Geist, den Grad der Achtung, den er im Leben genießt, und nicht bloß die Form.

Es gibt zwar eine Form, der sie vorzüglich zugehan sind, die Uniform, man würde ihnen aber Unrecht thun, wenn man spöttischerweise sagen wollte, sie lieben das Porte-Épée oder die Aufschläge, sie lieben den Muth, den Heroismus und den Gedanken von Schutz, weil sie ganz richtig wissen, daß der wahre Muth nur bei Biederkeit, bei hohem Character und bei einer freien und ungeschwächten Seele wohnt. Sie lieben den, der kühn sein Herzblut für das Vaterland hergibt, weil sie glauben, dasselbe Herz würde auch sein Blut für seine Liebe hergeben.

Das liebe schöne Geschlecht ist oft sehr verkannt worden, und warum? weil wir Männer die Sittenbüchlein und Erfahrungsregeln schreiben, und nicht die Frauen. Wir schreiben über sie, was uns eben einfällt, und da man viel pikanter seyn kann, wenn man Schwächen enthüllt, als wenn man sie verhüllt, so haben wir bloß die Schattenseiten des weiblichen Herzens hervorgehoben. Wenn einmal aber die Frauenzimmer alle zu schreiben anfangen, wofür uns übrigens der liebe Herrgott behüten möge, da würden wir Männer bald um unser Bischen Vorzug kommen, welches wir nach dem »Car tel est notre plaisir« uns selbst beilegen. Leider aber sitzen Frauen, die das Mythenroß besteigen, auf demselben auch wie auf dem Reitpferde, nur einseitig. Ich mag aber den Pegasus als Damenspferd nicht sehen. Ich will hiermit nicht sagen, daß ein Frauenzimmer nicht auch hier und da in den Stunden der Muße, den gefälligen Musen einen freundschaftlichen Sonnenblick ablauschen dürfte. Warum sollte das weibliche Geschlecht den süßen Besuch der Muse nicht empfangen dürfen? Ich kann nur ein-

zig und allein das sogenannte Bücherkochen der Frauen nicht leiden und ihr Heißabfieden der Schriftstellererei. Wir Männer, wenn wir Schriftstellen, so warten wir, bis wir einen herzlichgünstigen Blick von unserer Parnassdame bekommen; die Schriftstellerinnen aber überlaufen den Parnass. Sie müssen alle Tage ein Paar Vogen sieden oder braten. Das Schriftstellern ist bei vielen Frauen bloß eine verfehlte Pugsucht, denn die Federn zieren sie nur auf dem Kopfe aber nicht in der Hand. Es ist auch ein großer Unterschied in der Art und Weise, wie die Frauen die Schriften der Männer lesen, und der, wie wir Männer ein Buch von einem Frauenzimmer lesen.

Die Frauenzimmer betrachten das Buch als Naturpaß des Autors, sie wollen aus dem Buche gleich alles herausfinden, was den Verfasser betrifft, ob er klein oder schlank, dick oder dünn, schwarz oder blond ist, ob er liebt, ob er gerne Kaffee trinkt u. s. w. Wenn wir aber ein Buch von einem Frauenzimmer lesen, so denken wir gar nichts dabei, als höchstens: »das ist gar nicht übel gestrickt.« Die Frauen schreiben wie sie reden, mit aller möglichen Bequemlichkeit und Ausführlichkeit. Sie schreiben einen Roman in drei dicken Bänden, im ersten erfährt der Leser: Anton und Sophie haben sich gesehen, im zweiten: Anton und Sophie haben sich geliebt, und im dritten: Anton und Sophie haben sich geheirathet. Ich kenne Schriftstellerinnen, die, wenn sie erzählen wollen: Luise trank ein Glas Wasser, dieses ungefähr in folgenden Worten ausdrücken: »Horch! dort wo im düstern Schatten der finstern Buchen der bemoseete Felsen sein Haupt in das Gezweige hüllt, rieselt ein munteres Bächlein durch schaukelndes Schilf. Am Ufer, auf Blumen hingestreckt, ruhte Luise schmachkend in drückender Hitze der glühenden Strahlen der brennenden Sonne. Unfern stand Robert und lauschte den Lüften, die blühende Blüthen auf Luizens wallendes Leben herabschüttelten; da hob Luise den sehnenenden Blick, in welchem die tiefere Sehnsucht nach des Daches sprudelnder Labung hoch aufsteuete, zu ihm und lispelte leise erröthend: »Robert, bring mir ein Glas Wasser.« Die meisten Schriftstellerinnen schreiben ihre Romane in Driesen, weil sie sich da immer selbst mit-schreiben lassen, und gewöhnlich hängt noch ein Roman als Postscriptum daran. —

Wagner, Oken, Walter und alle Anhänger der Identitätsphilosophie stellen das Weib niedrig, allein Schiller, Göthe, Humboldt u. s. w. geben ihm die Rechte zurück, welche der herzlose Verstand ihnen rauben will. Die Philosophen haben sogar schon Untersuchungen geschrieben, ob die Frauenzimmer wirklich zu dem Menschengeschlechte gehören, allein was haben

unsere Philosophen nicht schon alles untersucht! nur das haben sie noch nicht untersucht, ob sie selbst zu dem Menschengeschlechte gehören, und ob nicht bei ihnen der Mensch aufhört, wo der Philosoph anfängt. Andere Schriftsteller erheben die Frauenzimmer weit über die Männer. Boccaccio erhebt sie zu den Engeln, Plutarch sagt, sie können sich schwerer berauschen, Agrippa sagt, sie können länger schwimmen; diese Erfahrung bestätigt sich täglich, sie schwimmen länger als die Männer, gegen den Strom. Plinius erzählt, sie werden weniger von den Löwen angefallen. Leider sind wenig Löwen unter unsern Jünglingen, wir können also diese Wahrheit nicht ergründen. Die Geschichte der Achtung, welche die Frauen von jeher genossen, gleicht einem Schichtengebirge, aus dessen verschütteten Lagen und Anschwemmungen durch Zeit und Völkerumwälzung man seinen Character erkennt. In den ältern Zeiten ist der Character der Frauen wenig hervorgetreten, sie standen nicht als stieliche Grazien, als Bildnerinnen des Schönen im Leben da; Staatsverfassung und Erziehung wiesen ihnen eine rohe Stellung an. Die Griechen haben ihnen gefröhnt, aber sie nicht geachtet. Homers Frauen sind groß, edel, aber höchst einfältig. Die griechischen Tragödien geben ihnen eine heroische Gestalt, eine resignirende Tugend, aber die Blume der weiblichen Grazie erblühte ihrer Muse nicht, ihre Frauen sind duftlose Rosen, marmorne Gestalten, kalt ohne Seele. Mit den Römern begann die edlere Stellung der Frauen und ihr Eintritt in das gesellige Leben. Aber es war doch eine profane Verehrung, eine Gnadensache, und manche erlaubte Genüsse waren ihnen untersagt. Nicht alle Frauen aber wissen es, daß es einer der vielen Segen des Christenthums ist, welcher den schönen Morgen auch über das weibliche Geschlecht heraufführte.

(Der Beschlus folgt.)

C u r i o s a.

Auf dem Postamte zu W. traf kürzlich ein Brief ein, welcher folgende originelle Aufschrift hatte: »Diesen Brief abzugeben auf der Schmiedestraße, da wohnt ein Zingieser, der heißt M., da wohnt ein Schneider im Hause auf einem Saale, bei dem ist ein Schneidergesell, der heißt J. G. B.«

In dem Boston Chronicle (vereinigte Staaten von Nordamerika) vom 26. December liest man Folgendes: »In Hannover, Staat Newyork, wird Liebes-

brief-Papier verfertigt, das nach No'en und Geranium riecht. Der Geruch hält sich Jahre lang, und seine Dauer wird wenigstens auf eine längere Zeit verbürgt, als die der Hälfte der Liebesversicherungen, welche auf das Papier geschrieben werden dürfen.«

In einer Gewerbe-Exposition hing ein Stück Sohlenleder mit einem Zettel daran, worauf geschrieben stand: »Dieses Sohlenleder ist von einem inländischen Ochsen verfertigt worden.«

A n e c d o t e n.

Jemand kam zu einem Freunde und sagte zu ihm: »Sei so gut und leihe mir hundert Thaler.« — Dieser antwortete: »Sieh', lieber Freund, hättest Du aufrichtig mit mir gesprochen, so hätte ich sie Dir gegeben, so aber ist es mir unmöglich, ich zweifle sehr an Deiner Redlichkeit.« — »Und wie hätte ich denn sprechen sollen?« erwiderte Jener. — »Das will ich Dir erklären. Wärest Du aufrichtig gewesen, so hättest Du sagen müssen: Sei so dumm, und leihe mir hundert Thaler.«

Ein Justizdirector glitt, als er den Sessionsaal vertieß, an der obersten Schwelle aus, und fiel die Treppe ganz hinunter. »Nun wahrlich,« sagte ein Zuschauer, »so schnell ist hier noch nichts expedirt worden.«

Ein Landebelmann schickte seinen Sohn in die Stadt, um ihn dort studiren zu lassen, und gab ihm zu einem Bürger in die Kost. Der Knabe erhielt aber in dem Hause des Bürgers sehr sparsame Nahrung, so daß er fast immer hungrig vom Tische ging, trotz dem, daß sein Vater monatlich eine bedeutende Summe Kostgeldes sandte. Er ward endlich dieser kargen Mahlzeiten müde, und schrieb an seinen Vater, er möchte doch dem Manne, bei dem er wohne, in der Folge etwas mehr Geld senden, denn für bloßes Kostgeld bekomme er nur die Speisen zu kosten.

P a r i t.

Herr Nicola Merk, Inhaber des Hofes Sdusch, bat meine Bitte mit: Balvasors Ehre des Herzogthums Krain, beantwortet: da in dem XI. Buche, Seite 696, deutlich angemerkt ersichtlich, daß Michael Hiltler durch ein Capital von 60000 fl. Superior des Klosters geworden sei: eine weitere Folge dieser wohlthätigen Handlung, mag also die Verleihung des päpstlichen Sporn-Ordens gewesen seyn.

Franz Graf v. Hochenwart.